

EXIL

DÖW — Bibliothek

01287

TH. F. MEYSELS

(Redakteur der „Neuen Freien Presse“ Wien)

DIE ERSTE WOCHE

NOTIZEN
EINES ÖSTERREICHISCHEN JOURNALISTEN

VERLAG
WILLI VERKAUF

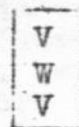
1287



at. Presse: N. F. M.

TH. F. MEYSELS

DIE ERSTE WOCHE



VERLAG WILLI VERKAUF

VORWORT

Da ich um meine Meinung gefragt wurde, möchte ich bemerken, daß ich eine Vorschau eigentlich mehr schätze als einen Rückblick. Wenn ich im Kino sitze, erregt mich die nur in kleinen Injektionen verabreichte Vorschau auf den in der nächsten Woche laufenden Film mehr als der Film, zu dessen Betrachtung ich eigentlich erschienen bin. Kurz: die Pläne für das Nachkriegs London fesseln mich mehr als das alte Pompeji, für Lots Weib und ihresgleichen hatte ich nie ein rechtes Verständnis - und die wohl nicht allzu fernen "Letzten Tage" sind mir gedanklich (und zeitlich) näher als die "Ersten Tage".

Dennoch: Wiens erste Tage unter der Hitler-Herrschaft bieten etwas Besonderes, dem selbst ich mich nur schwer entziehen kann. Ein in Vielem sehr charakteristischer Oesterreicher sprach mir einmal darüber, wie der preußische Militarismus, wenn er sich mit österreichischem mengte, zersetzt wird, zerfällt; wie sehr - ganz nestroyisch - der Schwache zwar nicht direkt am Ungemach oder gar am Tode des Starken schuld sein müsse, wie er aber doch am Zusammenbruch des Starken gewichtigen Anteil haben könne.

Ich finde nun, daß mein alter Kollege Mey-sels ein deutliches, typisches Bild gibt von den ersten Tagen eines neuen zersetzenden Widerstandes unseres geliebten Schwachen: Kaffeehaus-Kellner, Redakteure und andere wienerisch-österreichische Gestalten symbolisieren die tragikomische, charmante, standhafte und unmerklich widerstrebende Menschlichkeit gegenüber altneu-preußischer ruchloser, lärmender, mordender Gottgesandtheit - ein Schauspiel, wohl des Rückblicks wert.

Ernst Mandowsky

Bücher des
Österreichischen
Dokumentations (früher Neues Wiener Tagblatt).
archiv der Wider-
standsbewegung.

13. März 1938. Als ich im Morgengrauen die Redaktion verlasse, tragen die Verkehrspolizisten schon die Hakenkreuzarmbinde. Von der Polizeikaserne weht eine eilig adaptierte Hakenkreuzfahne. Ueber die menschenleere Ringstraße marschiert eine S.A.-Abteilung, Räuberzivil, aber schwer bewaffnet. Scharf ausgerichtet wie ein Schwarm Wildgänse zieht eine Staffel deutscher Jagdflieger über die Stadt. Sie werfen Flugzettel ab, in denen das nationalsozialistische Deutschland das nationalsozialistische Oesterreich grüßt.

An der Ecke des Café Vindobona treffe ich den alten Franz, der schon Oberkellner war, als meine Eltern heirateten. "Kommens herein, Herr Redakteur", sagt er, "trinkens mit mir in der Küche einen guten, heißen Kaffee. Es wird die letzte gemütliche Melange in Wien sein." Während wir mit dem Koch frühstücken, geht die Sonne auf. Ueberall sind die Hausbesorger schon auf den Beinen. Immer neue Hakenkreuzfahnen flattern im eisigen Nordwind. Es ist über Nacht bitter kalt geworden.

Bald muß ich wieder in die Redaktion. Da es zum Abfahren ohnedies zu spät ist, will ich lieber bis zum Schluß dabei gewesen sein. Mein Bub läuft hinunter. Er will seinen Freund, den Sohn des Gemischtwarenhändlers im Haus besuchen. Er kehrt um, als er ihn dabei findet, ein großes Hakenkreuz an sein Pfadfinderhemd zu nähen. Im Laden erklärt seine Mutter, daß jetzt die jüdische Schmutzkonkurrenz endlich aufhören wird.

In der Redaktion die ersten Lücken: Der Volkswirtschaftler und der Inseratenchef sind noch in der Nacht nach London, beziehungsweise Brünn abgereist. Zwei Kommissare haben mit undeutlichem Mandat ihre Tätigkeit angetreten. Erstaunlicher Weise nicht Administrationschef oder Druckereileiter, deren Nationalbetontheit längst bekannt war, sondern ein kleiner Buchhalter und ein Inseratenagent. Der Eine hat sich zum Gestapobevollmächtigten ernannt, sitzt in der Hauszentrale und hört alle Gespräche mit. Der Andere residiert

in der verwaisten "Volkswirtschaft" und behauptet Censor zu sein. Er bekommt alle Abzüge, findet aber während seiner eintägigen Tätigkeit nichts zu beanstanden. Der neugebackene Staatspolizist ruft mich hingegen ans Haustelefon und wünscht zu erfahren, ob die Dame arischer Abkunft ist, die mich so oft und in unverfälschter wienerischem Dialekt anruft. Ich kann ihn guten Gewissens beruhigen.

Der Chef ist erstaunlich guter Dinge und bestellt einen Artikel "Der Garten im Frühling". Ich erfülle diesen idyllischen Wunsch durch einen Auszug aus dem "Jahr des Gärtners". Carel Capek dürfte dieser Tage die "Neue Freie Presse" ohnedies nicht lesen.

Die neue Regierung hat bereits einen neuen Pressechef. Im prächtigen "Gräf & Stift" seines "Amtsvorgängers", des Oberst Adams, macht Herr Aichinger, bisher Herausgeber einer schäbigen nationalbetonten Korrespondenz, noch im Lauf des Vormittags die Runde bei den Redaktionen. Er äußert sich so offenherzig über Haftanträge, daß ich alles stehen lasse, um ein paar wirklich unaufschiebbare Besuche zu erledigen.

Inzwischen hat man riesige Hakenkreuztücher über die Ringstraße gespannt. Ein Schutzmann erläutert, voll Begeisterung über solche Organisationsgabe, daß Unmengen dieser Dekorationen noch in der Nacht per Flugzeug eingetroffen sind. In geschlossenen Kolonnen strömt das ganze Gesindel einer Großstadt zum Zentrum. Sie wittern die Plünderung, aber sie werden, wie es scheint, noch warten müssen. Daneben sind hunderttausende unterwegs, die als echte Wiener bei jeder "Hetz" dabei sein müssen, und - vor allem - ihr Alibi zu sichern haben. Die Hakenkreuzhausierer sind umlagert. Man kann sich die Existenzabzeichen nicht schnell genug anschaffen. Vor dem Deutschen Reisebüro stellen sich die Fräuen an, um Blumen vor dem Hitlerbild niederzulegen.

Gerade fährt die Rettungsgesellschaft vor. Eine Hysterikerin hat Schreikrämpfe bekommen und andere Weiber angesteckt.

Auf dem Hof wird gerade das gigantische Abzeichen der Vaterländischen Front von der Feuerwehr entfernt. Von der Freyung kommt ein johlender Zug. Hakenkreuzler treiben katholische Farbenstudenten in Kappe und Band vorüber. Jeder hat eine Tafel um den Hals: "Ich arisches Schwein habe den Führer beschimpft". Rätselhaft, wo man die armen Kerle aufgetrieben hat. Sollten sie im Bewußtsein klerikaler Unverletzlichkeit wirklich zum Farbenbummel auf die Universität gegangen sein?

Kotbespritzte Lastautos mit schwarzer S.S. fahren bei dem Hotel Imperial vor. Offenbar hat es die Partei eilig, noch vor dem Reichsheer in Wien einzuziehen. Die Fahrbahn ist völlig von Brüllem blockiert. Man hört alle Parolen, nur nicht "Juda verrecke!". Ich wundere mich, bis ich höre, daß hinter mir ein informierter Pg. seine Gesinnungsgenossen darüber aufklärt, daß nur befohlene Sprechchöre gebrüllt werden dürfen. "...die Juden kommen schon noch dran, für heute ist nur Jubel angeordnet."

Kaum sind wir in der Redaktion mit dem Abendblatt fertig, da werden die ersten Suspendierungen verlautbart. Sie treffen allerdings nur Nichtarier, die längst mit dem Chef auf Kriegsfuß leben. Immerhin ist der Nichtarierprozentsatz von 90% auf 60% reduziert, wie unser erster Hakenkreuzträger befriedigt errechnet. Es ist, wer hätte das gedacht, jener von der Vaterländischen Front so warm empfohlene und trotz seiner Unfähigkeit uns aufoktroierte Dr. Kahn, den bisher niemand für einen Arier gehalten hat. Immerhin, wir sind ihm nicht böse. Da der anerkannte Arier des "Inlandes" sich weigert ein Hakenkreuz anzustecken, wird Dr. Kahn zur ersten Pressekonferenz des neuen Regimes delegiert. Er darf (zum ersten Mal nach jahrelanger Zeilenschinderei) das Blatt offiziell repräsentieren.

Der Wetterbericht des 13. März lautet: "Ein in der Freitagsnacht erfolgter Kaltlufteinbruch aus dem Norden macht reißende Fortschritte und hat im Osten Oesterreichs eine schwere Depression hervorgerufen." Wer hätte geahnt, daß die meteorologische Zentralanstalt Sinn für Ironie hat. Immerhin, die kosmische Regie von Oesterreichs Untergang ist vortrefflich. Gestern strahlender Frühling, heute Graupelschnee. Im Januar das große Nordlicht, "Feuer und Blut am Himmel", wie es nur je in alter Zeit Krieg und Hunger kündete. Im Februar seltsame arktische Regenpfeifer in den Wiener Parks, die im Mittelalter "Pestvögel" hießen und als bitterböse Vorzeichen galten...

Abends ist das Redaktionsgebäude von schwerbewaffneten Zivilisten bewacht. Vorsichtshalber rufe ich von einem Automaten an und erfahre, daß es sich nicht um Besetzung, sondern um eine "Schutzwache" handelt. Aber um eine gefährliche Schutzwache. Als ich beruhigt das Haus betrete, knallt ein Schuß im Hof. Einer der Kerle liegt jammernd auf dem Pflaster. Ein Kamerad hat mit dem Gewehr gespielt und ihn durch den Bauch geschossen.

Nachdem die Rettungsgesellschaft den Burschen expediert hat, kommt der Bandenführer ganz bescheiden zu mir. Er gesteht, daß weder er noch seine Leute je vorher ein Gewehr in der Hand gehabt haben... Und ob der Herr Redakteur ihnen nicht ein bißchen zeigen würde, wie das funktioniert? (Ich trage, wie jeder, der nur irgend dazu berechtigt ist, das Band der Tapferkeitsmedaille im Knopfloch. Neueste Scherzfrage: "Warum trägst Du die Tapferkeitsmedaille? - Weil ich Angst hab!").

Natürlich lasse ich zunächst die ganze Munition einsperren. Nur der Posten bekommt ein Magazin, aus dessen Patronen unser Mechaniker rasch die Kapseln entfernt hat. In den Pausen des Nachtdienstes wird die Wache gedrillt. Da sie mit Be-

geisterung bei der Sache sind, können unsere braunen Freiwilligen bald stramm präsentieren und dazu "Heil Hitler" brüllen.

Die Eintagskommissäre sind bereits verschwunden und zwei fabelhaft uniformierte Herren haben ein Zimmer neben dem Chef bezogen. Sie machen einen Rundgang durch alle noch bewohnten Zimmer und proklamieren, daß der Redaktionsstab unter dem Staatsschutzgesetz steht und jede Nachlässigkeit im Dienste als Sabotage betrachtet wird. Prost Mahlzeit.

Der Chef hingegen ist noch immer gut aufgelegt. Der strikte Auftrag, keine jüdische Notiz dürfe weggelassen werden, setzt die Nachredaktion in Verblüffung. Der Theaterteil muß sofort noch eine jüdische Notiz einstellen und erfindet irgendeinen Quatsch über das Rosé-Quartett. Es sickert durch, daß Dr. v. Müller hofft, die "Neue Freie Presse" zum privilegierten Judenblatt des Dritten Reiches zu machen. Es ist ein weiter Weg, auf dem der getaufte Sohn des großen Hebraisten D.H. Müller zum Judentum zurückfindet. (Er wird aber christlich begraben, als er vier Tage später Selbstmord begeht).

Die neuen Herren sind unersättlich in offiziellem Jubel. Die amtliche Nachrichtenstelle gibt in dieser Nacht das zehnfache Durchschnittsquantum von sich. Da grundsätzlich alles ins Blatt muß, ist die Arbeit aber sehr einfach. Direkte Auslandsmeldungen gibt es überhaupt nicht mehr. Glaubt man aber Herrn Aichinger, so hat die ganze Welt Oesterreichs Besetzung mit vollster Genugtuung zur Kenntnis genommen.

14. März. Das deutsche Heer hat Wien erreicht. Die Stadt ist (unter Polizeikontrolle und Feuerwehrnachhilfe) würdig geschmückt. Für die öffentlichen Gebäude ist das Dekorationsmaterial aus dem Reich gekommen. Für die Privathäuser hat man meist den weißen Streifen aus der österreichischen Fahne entfernt und auf die rote Fahne das Hakenkreuz gesetzt. Man sieht aber auch österrei-

chische Fahnen mit Hakenkreuz - eine Hoffnung ausdrückend, die sich kaum verwirklichen wird.

Alle Parkplätze sind mit deutschen Wagen verstellt: Autobusse aller deutschen Großstädte, Industriellastwagen aller Art, sind zahlreicher als Heeresfahrzeuge. Die Militärkraftwagen sind unglaublich mannigfaltig: Da sieht man Typen, die auch den österreichischen Offizier überraschen. Trotzdem wirken alle diese Spezialwagen, Klein- und Großtransporter, Straßenpanzer, Traktoren, Radiowagen usw. irgendwie bekannt. Schließlich kommt man drauf, daß man das alles aus den Schaufenstern der Spielwarenläden kennt. Das deutsche Soldatenspielzeug ist exakteste Kopie, genaues Modell der Originale, jedenfalls vortreffliche Aufrüstungspropaganda.

Propagandarichtig sind auch die Okkupationstruppen gewählt. Riesenkerle in funkelneuen Uniformen aus bestem Material. Ihnen zu Ehren ist heute die Ladensperre aufgehoben. Die Soldaten beherrschen das Straßenbild und machen begeistert von den Einkaufsmöglichkeiten Gebrauch, den ihnen der Heereskurs 1 Mark: 2 Schilling bietet. Offenherzig freuen sie sich darüber, nicht zum tschechischen Feldzug, sondern zum Marsch gegen Wien mobilisiert zu sein.

Noch immer lebt die siegesfrohe Vorstadt in der Inneren Stadt. Es gibt eine Unmenge zu sehen. Die gestrige Verkündigung von Ferien auf unbestimmte Zeit hat die Stimmung der Jugendlichen noch besonders verbessert. Sie ziehen in Scharen herum und bewundern die Uniformen, die sie bald selber zu tragen verurteilt sein dürften.

Das Café ist fast leer. Nur ganz pflichtbewußte Stammgäste sind erschienen. Ich sitze in der gewohnten Ecke und spüre die erste Betäubung der Katastrophe schwinden. Anstoß gibt der lächerlich dünne Zeitungsstapel, den der getreue Victor auf den Tisch legt. "Tag" und "Stunde", die "Telegraf"blätter, das offiziöse "Weltblatt"

und die "Wienerzeitung" sind nicht erschienen. Wer von den Chefs nicht geflohen ist, dürfte längst in Haft sein. Sicherlich auch der greise Chefredakteur des "Neuen Wiener Tagblattes" Hofrat Dr. Löbl. Er hat Freitag durch seinen Nachruf "Kurt, Edler von Schuschnigg" bewiesen, daß er der einzige Wiener Chefredakteur mit Zivilcourage war.

Wie dieses Caféhaus noch am Donnerstag ausgesehen hat! Man muß an den alten Titanicfilm denken. Wie im hellerleuchteten Speisesaal des leeren Riesenschiffes ist man vergnügt, selbstbewußt herumgessen. Der Kapitän hat doch ausdrücklich erklärt, daß das Schiff nicht untergehen kann...

In den Hauptstraßen der Inneren Stadt herrscht hysterischer Freudentrüb. Noch immer geben Halbwüchsige den Ton an, aber man sieht auch wohlgekleidete Erwachsene, die sehr beflissen mit ihnen fraternisieren. Die Seitengassen sind sonntäglich still. Die enge Judengasse liegt wie ausgestorben. Dafür geht es nebenan in der Seitenstettengasse umso lebendiger zu. Standarte 89 der österreichischen S.S., die Formation der Dollfußmörder, hat auf besonderen Wunsch die "Bewachung" der Kultusgemeinde und der größten Wiener Synagoge zugewiesen erhalten. Das gilt aber nur für den "Außendienst" und die Verwüstung des Tempels, eines Hauptwerkes von Johann Kornhäusel, dem feinsten Architekten des österreichischen Klassizismus. In den Amtsräumen der Kultusgemeinde amtiert, wie ein verschreckter Diener erzählt, der ununterbrochen Bier hinaufschleppen muß, schon seit Freitag die Berliner Gestapo. Eben hat man die Mitglieder des Präsidiums im Gefangenenauto ins Haus gebracht, um festzustellen, wieviel Geld für Schuschniggs Wahlfond eingezahlt worden ist.

Auch mein stiller Wohnbezirk steht völlig im Zeichen der Zeit. Auf beiden Rothschildpalais wehen riesige Hakenkreuzfahnen. Ununterbrochen fahren Großwürdenträger der Partei vor. Der S.S. Posten kommt mit der Ehrenbezeugung kaum nach. Die soeben eingetroffene "Leibstandarte Adolf"

Hitler", prächtig uniformierte Riesen, die zum Unterschied von ihren Kollegen wirklich nordisch wirken, ist hier einquartiert worden. Wieder ein Wunschtraum des Führers verwirklicht: Wenn einmal meine Fahne von Rothschilds Palast weht, wenn meine Getreuen in den Sälen kampieren, wo gestern noch die Geldjuden praßten...

Es wäre dem Führer vermutlich eine Enttäuschung wenn er wüßte, daß Louis Rothschild schon seit Jahren sein kostspieliges Palais gesperrt hatte und in einem kleinen Gartenhaus lebte. Selbstverständlich sind die Dienstmädchen des weiten Umkreises außer Rand und Band, aber auch das Rothschildpersonal begrüßt die Einquartierung. Es wird deutlich, daß die Barone Rothschild seit Jahr und Tag von Illegalen bedient wurden. In komplizierter Mischung von Schadenfreude und Sorge um die Lebensstellung erzählt ein Kammerdiener, der schon die Livree mit dem Braunhemd vertauscht hat, interessierten Zuhörern, daß Louis Rothschild in seinem Gartenhaus verhaftet wurde, während sein Bruder rechtzeitig abgereist ist. Der Chef des österreichischen Hauses Rothschild hat sein Prestige offenbar überschätzt.

Mein häusliches Mittagessen wird durch eine Deputation der Hausgenossen unterbrochen, die sich bemüßigt fühlen, der einzigen nichtarischen Partei ihren Standpunkt darzulegen. Kurz und gut, es darf uns nichts geschehen. "Nur über meine Leiche", erklärt der Gemischtwarenhändler, "wir kämpfen nur gegen die Juden als Konkurrenz und nicht gegen die Juden als Kundschaft." Ich bin nicht in der Stimmung, diesen Armen im Geiste die Freude zu verderben.

Wortkarge Telefonanrufe informieren darüber, daß die Haussuchungsaktion schon zu kleinen Leuten meiner Art durchgreift. Wie in so vielen Wiener Wohnungen raucht bald der Ofen, voll mit Briefen und Manuskripten. Nach diesem Papierfeuer bleibt von der Arbeit einer halben Dekade

nicht viel übrig...

15. März. Nur das nationalbetonte "Montagsblatt" ist erschienen. Neben dem Chefredakteur des "Morgen" hat man auch die beiden Humoristen Farkas und Grünbaum verhaftet, denen hier allwöchentlich eine Seite für ihr nicht besonders witziges "Montagsgespräch" eingeräumt war. Auch die Komiker Morgan und Leopoldi sitzen schon. - Wie wird sich Wien unter einem Regime fühlen, das es so eilig hat, die Hanswürste beim Kragen zu nehmen.

Allerdings kommt jetzt heraus, daß der Barklavierspieler Leopoldi der Komponist der Dollfußhymne war. Das gibt einen faden Geschmack auf der Zunge. Immerhin, diese Hymne der österreichischen Diktatur war wenigstens eine Originalkomposition, wenn auch aus der Heurigenosphäre, und kein so ödes Plagiat wie das Horst Wessel-Lied oder die "Giovenezza".

In der Redaktion wieder neue Lücken. Der arme Dr. S. hat Selbstmord begangen, als er die S.A.-Wache vor dem Haus sah. Avernheimer und Hirschfeld sind schon verhaftet. Insgesamt haben in den ersten drei Tagen des Regimes 187 Leute Selbstmord begangen. Das darf natürlich nicht gemeldet werden - im redaktionellen Teil. Wer es sich leisten kann, mag das "jähle Abscheiden" seiner Angehörigen aber in einer Parte in der "Neuen Freien Presse" bekannt geben, informiert man uns.

Mit der Geste eines großen Geschenkes ist der Umrechnungskurs endgültig 1 Mark : 1.50 Schilling festgesetzt worden. Am 10. März hat man in Wien die Mark mit 45 Groschen gehandelt. Der erste deutsche Reichsbankausweis nach der Okkupation verzeichnet die altgewohnten 71 Millionen Mark in Gold und Devisen. Die erbeutete Deckung der österreichischen Nationalbank - 240 Millionen Goldschilling - und die staatliche Goldreserve - ca. 80 Millionen - sind buchhalterisch noch nicht erfasst. (Sie wurden es nie). Derart besehen, war die Ret-

tung des "armen hungernden Oesterreich" ein prima Geschäft. Es würde sich auch für einen privaten Räuberhauptmann lohnen, eine große Bande zur Erbeutung einer Drittel Goldmilliarde auszusenden und die Räuber dann in selbstgemachten Papierzetteln zu bezahlen.

Aus diesem Gesichtswinkel wirken all die Hilfsaktionen etwas komisch, die sofort für die "hungernden Wiener" eingesetzt haben. Der geordnete Betrieb der österreichischen "Winterhilfe" ist suspendiert. Dafür verteilen "Hilfszüge" der N.S.D.A.P. und der Wehrmacht in der Vorstadt warme "Speisen", die von den Arbeitslosen zwar nach Hause getragen, aber an Hühner und Kaninchen verfüttert werden.

Das Vermögen der Vaterlandischen Front ist an das nationalsozialistische Hilfswerk übergegangen. Offiziell wird die Erwartung ausgesprochen, daß alle ehemaligen Mitglieder weiter zahlen werden. Der Witz ist nicht neu. Die Römer haben es nach der Zerstörung des Tempels von Jerusalem genau so gemacht.

Einmal haben wir an diesem Abend doch gelacht. Während der Umbruch besprochen wird, geht das Telefon. Nach ein paar Worten gibt mir der Kollege grinsend den zweiten Hörer. Am Apparat Pg. Sündermann, Chef der N.S.D.A.P.-korrespondenz. In voller Würdigung des Umstandes, daß die "Neue Freie Presse" vorläufig noch ein Judenblatt ist, ersucht er höflich, doch keinen so typischen kleinen Juden, wie Dr. Kahn, zu den Pressekonferenzen zu schicken. Vor allem erregt Anstoß, daß er das Hakenkreuz trägt. Zu allseitigem Vergnügen wird unser selbsternannter Paradegoi sofort hinausgeworfen. Unter Berufung auf die gebotene Kollegialität wird der echtarische Reporter zur Anlegung des Hakenkreuzes veranlaßt.

Eine halbe Stunde später kommt von oben, wo die Braunen in den schönen Uniformen residieren, die Anweisung, daß die Belegschaft der Drucke-

rei sofort das Hakenkreuz anzulegen habe, sonst fristlose Entlassung. Das ist nicht so einfach.

Die Leute, Setzer wie Drucker, ausnahmslos alte Gewerkschaftler, weigern sich kategorisch. Wir reden ihnen zu wie kranken Rössern, appellieren an ihren Familiensinn. Es hilft nichts. Morgen werden alle diese braven alten Burschen hoffnungslos auf der Straße liegen. Unverhofft kommt die Lösung. Metteur Porges, der als unverfälschter Nichtarier an der Besprechung nicht teilgenommen hat, erscheint mit einer Zigarettenschachtel in der Hand. "Ruhe, Genossen", unterbricht er die Debatte mit der Routine des alten Versammlungsredners, "während Ihr Euch da herumstreift, habe ich in der Mechanik schöne Hakenkreuze für Euch gestanzt. Diese echt jüdischen Hakenkreuze werde ich jetzt zu Gunsten der Roten Hilfe um fünfzig Groschen das Stück verkaufen." Allgemeines Gelächter. Die Belegschaft der "Neuen Freien Presse" ist gleichgeschaltet. Sechzig Familien werden weiter zu essen haben.

Heute Nacht kommt Dr. Sternberg zum ersten Mal nicht um halb eins herunter, die Abzüge anschauen, zum ersten Mal seit fünfunddreißig Jahren. Er hat am Abend erfahren, daß er nicht mehr als verantwortlicher Redakteur zeichnen darf und sofort das Haus für immer verlassen. An seiner Stelle amtiert ein frisch eingetroffener Mann vom "Saarbrückener Anzeiger", Spezialist für Abstimmungsbegeisterung, der sich in der ersten halben Stunde schon so hoffnungslos blamiert, daß sich die Setzer überhaupt nicht um ihn kümmern. Punkt halb eins stockt für einen Augenblick die Arbeit. Es ist, als ginge ein Geist durch die Nachredaktion.

16. März. Der Führer kommt! Nach längerem Zögern in Oberösterreich, das bei den Wiener Nazis bereits gewisse Besorgnisse über Wiens künftige Stellung ausgelöst hat, wird Adolf Hitler heute feierlichen Einzug halten.

Die Overtüre bildeten energische Ordnungsmaßnahmen der deutschen Polizei. Wie das Communiqué taktvoll umschreibt: "Kommunistische Elemente versuchen den Jubel für ihre dunklen Zwecke auszunutzen. Sie haben, als S.A. verkleidet, unter dem Vorwand von Haussuchungen geplündert. Klerikale wollen gleichzeitig Verwirrung stiften, indem sie in provokatorischer Absicht die bevorstehende Abtretung Südtirols an Großdeutschland behaupten. Die Polizei hat energisch durchgegriffen." - Erste Wermuthstropfen im Freudenbecher.

Der Maler Philippi besucht mich glückstrahlend in der Redaktion. Ihm dem alten Illegalen wird nun das Künstlerhaus einen Saal der Frühjahrsausstellung kaum für seine Kollektive verweigern können. Mit Staunen erfährt man, daß dieser Schützling jüdischer Mäzene, dem keine Kriecherei zu schäbig war, wenn er damit eine Zeichnung verkaufen konnte, ein alter Pg. ist.

Die Einzugsstraßen sind bereits geschmückt. In der Praterstraße sieht man zum ersten Mal jene "Pylonen", die jeder deutsche Festbericht erwähnt und die dem Führer so gut gefallen. Es sind ganz einfach stoffbespannte, bewimpelte Bretterklötze, die auf ungefügten Postamenten wie wackeliges Rienspielzeug ausschauen. Direkt vor der Stefanskirche hat man eine Art Hühnengrab aus Sackkleinen errichtet, das für die "Winterhilfe" wirbt. Auf dem Schwarzenbergplatz steht ein windschiefer Sperrholzobelisk, den das bronzierte Hoheitszeichen krönt. Der alte Potemkin hätte an all diesen Dekorationen seine helle Freude gehabt.

In den Einzugsstraßen steht der Kordon seit den frühen Morgenstunden. Deutsches Militär Front zur Fahrbahn. S.S. Front zum Publikum.

Unter dieser vorsichtigen Absperrung sammeln sich Hunderttausende. Zwei Drittel der Bevölkerung

sind auf den Beinen, d.h. jeder der kein Jude, kein Intellektueller und nicht verhaftet ist, will bei dieser "Hetz" dabei gewesen sein.

Dank der Fascination, die Massen auf jeden Journalisten ausüben, stecke ich unversehens mitten im Gedränge. Unter Tausenden der Einzige ohne Hakenkreuz. So muß einem Europäer in Mekka zu Mute sein. Mein kleiner Scotchterrier verhilft mir zu einem guten Platz. Ein erheblicher Prozentsatz der Anwesenden würde heute mit Vergnügen einen Juden niederbügeln, aber alle machen Platz, damit ein Hund nicht getreten wird.

Zum ersten Mal sehe ich den Führer in Glanz und Gloria. Das ist nicht leicht zu beschreiben. Sicher kann kein Photo diesen Eindruck erklären. Attila hätte in der "Illustrierten" sicher als krummbeiniger Zwerg mit Schlitzaugen gewirkt, Timur als häßlicher Krüppel. - Zeitgenossen sehen sie anders.

Die realistische Linse kommt nicht mit, wenn sich die Kraftlinien eines Massenwahnes vor ihr kreuzen. Locke, Chaplinbärtchen und bombastische Geste des Mannes, der da in offenem Auto garnicht so langsam über die Ringstraße fährt, kann man fotografieren. Den Widerschein des Glaubens entworzelter Primitiver an diesen Führer, der alle Minderwertigkeitskomplexe, alle halbverschüttete Barbarei ins Heroische umgedeutet hat, könnte auch Rembrandt nicht malen. Die Aura dieses Fanatismus um einen neuen Mahdi ist wesentlicher als die Paßfotografie eines von der Natur gewiß nicht bevorzugten Mannes. Das Erlebnis ist nicht zu analysieren. Die Phrase "Gottesgeißel" ist für mich lebender Begriff geworden.

Der Führer enttäuscht die Wiener. Er reist sofort nach der Rede in der Halle des Nordwestbahnhofes wieder ab. Optimistische Pgs. erklären, daß diese ganz unvorhergesehene Abreise mit der internationalen Lage zusammenhängt. Tatsächlich ist man aber mit dem Waffenbesitz der Arbeiterschaft noch nicht zu Rande gekommen. Ein Großteil der Gewehre, die in den letzten Schuschniggtagen ausgegeben wurden, dürfte wohlgeölt in den alten caches des

Schutzbundes verschwunden sein.

Enttäuschte Schaulust verwandelt sich in einem wohlbekannten Gärungsprozeß zu Rohheit. An allen Ecken sieht man Unglückliche, Juden und "Vaterländische", die sich vergeblich bemühen, Schuschniggs Parolen mit Reibsand und Bürste vom Pflaster zu entfernen. Vor dem Gebäude der "Vaterländischen Front" kann ich einen kurzen Blick auf Oberst Adam werfen, der dort neben Herrn v. Becker, dem Propagandaleiter der V.F., das Trottoir scheuert.

17. März. Wien hat seine Physiognomie völlig geändert. Nur mehr Vorstadtgesichter über Vorstadtjankern in den Hauptstraßen. Gute Anzüge, elegante Kleider sind verdächtig. Seit gestern tragen die jüdischen Geschäfte warnende Aufschriften. Immer wieder grinsende Ansammlungen um verängstigte Menschen, die mit großen Ausreibbürsten den Gehsteig bearbeiten. In der Inneren Stadt hebt man vor allem Vaterländische aus. In der Leopoldstadt holt man die Rabbiner aus den Wohnungen. Man erfährt, daß sich hunderte bei der Rettungsgesellschaft anstellen, denen die unverdünnte Iaugenessenz, mit der sie arbeiten mußten, die Hände bis zum Knochen verätzt hat.

Jedes Geschäft hat ein Führerbild im Fenster. Die Kaffeesiender stellen sich eifrig um. Herr Hübner, der erst vor kurzem seine Tochter einem vertrottelten und gewiß nicht arischen ägyptischen Pascha mit aller Gewalt und Gerichtshilfe verkuppeln wollte, verbittet sich als Erster jüdische Gäste. Das Furencafé auf dem Schwarzenbergplatz heißt jetzt Café "Berlin". Das Promenadencafé mit Recht Café "Kyffhäuser".-Man hat dort schon immer auf den Kellner warten müssen, bis einem der Bart durch die Tischplatte gewachsen war. In unserem "Rebhuhn" hingegen hat die Besitzerin erklärt, daß bis auf weiteres alle Zechen jüdischer Stammgäste zu Lasten ihres Privatcontos zu buchen sind.

Man geht durch Wien wie durch eine fremde, feindliche Stadt. Ich bin an der Wollzeile an den Demolierungen vorbei gekommen, die ich mir vor einer Woche so zu Herzen genommen habe, daß ich meinen Posten riskierte. Als ich heute beobachtete, wie die Arbeiter an No. 24 unersetzliche Empirereliefs Kliebers zermerschnerten, ertappte ich mich bei dem Gedanken: "Geschieht den Idioten schon recht, wenn sie sich nicht einmal in ihrer eigenen Kunsttopographie auskennen." - Wie heimatlos man in einer Woche werden kann...

In der Redaktion verabschiedet sich Dr. v. Müller. Wir teilen in einer kurzen Notiz mit "daß er auf längeren Urlaub geht". Der neue Herr trägt bezeichnenderweise nicht das Hakenkreuz, sondern das Abzeichen der sudetendeutschen Henleinleute.

Wieder ein heiterer Moment. Der Maler Philippi kommt wutschnaubend in die Redaktion. Die soeben eingetroffene deutsche Hängekommission, (nicht Leute, sondern Bilder), hat seinen ganzen Kram als kulturbolschewistisch aus dem Künstlerhaus geworfen! Er will, daß wir darüber schreiben, was wir füglich als "our foremost deiges" bezeichnen können.

Im Uebersatz finde ich meine Reportage "Drei Kosaken reiten durch die Welt". Vor zehn Tagen hat mich das Interview mit diesen russischen Kunstreitern, die so alt sind wie ich und doch freie Menschen geblieben sind, tief deprimiert. Vor einer Woche habe ich diese drei Kosaken noch ehrlich und hilflos beneidet. Jetzt ist es nur eine Frage von Tagen, wann ich selbst, ein Besitzloser, in die weite Welt ziehen muß. Hoffentlich darf ich wenigstens meine Schreibmaschine mitnehmen...

(Das hatte ich mir damals auch viel einfacher vorgestellt. Anm. d. Autors.)